



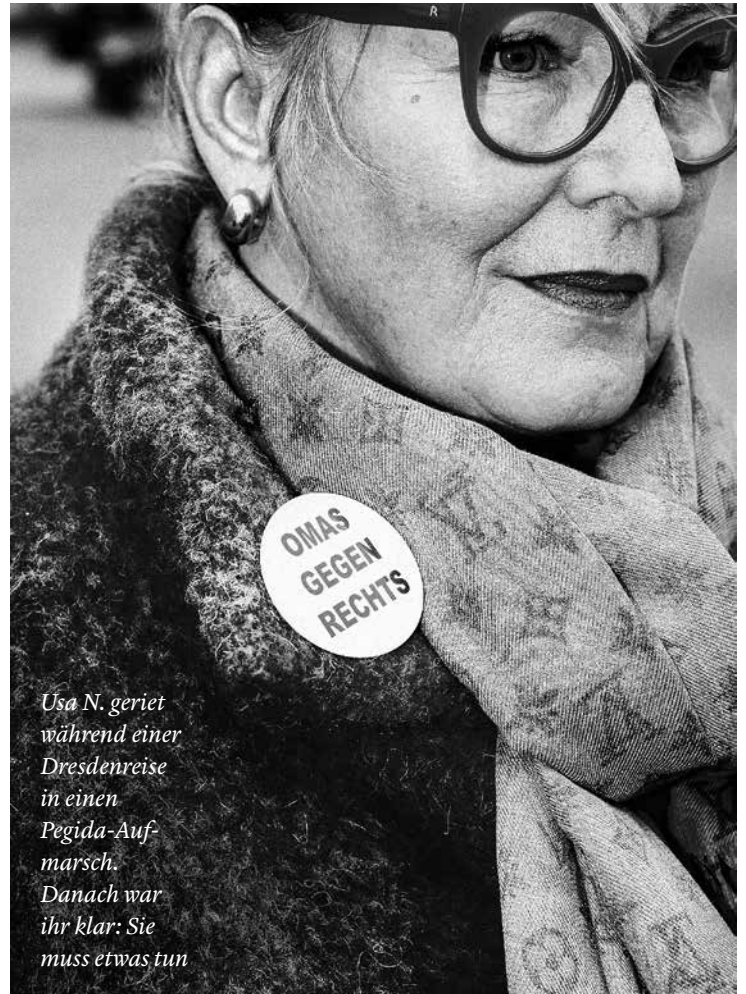
Von SIGRID ESSLINGER

”  
**Alt sein  
heißt  
nicht  
stumm  
sein**  
“

Fotos MANUEL NIEBERLE



„Omas“  
im Einsatz:  
Gesichter einer  
Demonstration  
gegen die  
Ausgrenzung  
von Flüchtlingen  
vor der Münchner  
Oper



Usa N. geriet  
während einer  
Dresden-reise  
in einen  
Pegida-Auf-  
marsch.  
Danach war  
ihr klar: Sie  
muss etwas tun

**In Österreich kennt jeder die aufmüpfigen „Omas gegen rechts“. Gegründet wurde die Initiative von der Wienerin Monika Salzer im November 2017. Ältere Frauen, sie nennen sich „Omas“, erhoben nach dem politischen Rechtsruck ihre Stimme für eine offene, demokratische und rechtsstaatliche Gesellschaft.**

**Seit Januar 2018 gibt es „Omas gegen rechts“ auch in Deutschland. Wir haben einige von ihnen in München getroffen**

### **EIN SELBST GEBASTELTES PLAKAT AUS DEM COPYSHOP**

„Wenn ich mich engagiere, muss Zug dahinter sein“, fordert Usa N. Weil es beim letzten Treffen der Münchner Gruppe im Gasthaus so laut war, dass die Anwesenden über den Tisch brüllten mussten, hat sie einen kleinen Seminarraum für die nächste Zusammenkunft in der Uni organisiert. Dort arbeitete Usa früher als Sekretärin. Jetzt ist sie in Rente.

### **„ICH WAR MEIN GANZES LEBEN LANG GEGEN UNGERECHTIGKEIT“**

Zufällig geriet die Münchnerin auf einer Reise nach Dresden in einen Pegida-Aufmarsch. Der Schock über den Hass und die Neonazi-Parolen saß tief. Seitdem war ihr klar: „Ich will etwas machen.“ Als sie bei einer Veranstaltung in ihrem Bekanntenkreis anhören musste, wie wohlhabende Senioren über die jüngsten Ereignisse in Chemnitz sprachen („Das sind ja keine Rechten gewesen. Die Demonstranten, die den Hitlergruß zeigten, sind von Journalisten ge-

kauft worden für Fotos“), stand der Entschluss fest, sich bei den „Omas gegen rechts“ zu engagieren. „Wehret den Anfängen, sonst sagt man sich eines Tages, man hätte doch etwas machen müssen“, sagt Usa N.

Für die erste Demo ihres Lebens hat sie auf ihrem PC „Omas gegen rechts“ geschrieben, die Seite ausgedruckt und in einem Copyshop im Lehel vergrößert. Sie hat das Plakat aufgezogen, laminiert und ging damit auf die Straße. „Ich war mein ganzes Leben lang gegen Ungerechtigkeit.“

### **„OMA‘ SEIN IST FÜR MICH EINE HALTUNG“**

Maja Theiß ist Krankenschwester, sie nimmt sich auf dem Weg zur Nachtschicht Zeit für ein Gespräch in einem kleinen Café. „Leider habe ich noch keine Enkel, bin noch keine Großmutter“, sagt sie. „Obwohl ich es mit meiner längst erwachsenen Tochter leicht sein könnte. Aber ‚Oma‘ ist für mich eine Haltung.“

Im Sommer steckte sie ihren weißen Button mit der Aufschrift „Omas gegen rechts“ an ihren Hut, im Winter heftete sie

ihn an ihre Strickmütze. Sie ist eine Münchner „Oma“ der ersten Stunde. Ihre selbst gestrickte Mütze ist orangerot. Die gleichen Mützen tragen auch die österreichischen „Omas“. „Das machen bei uns nicht alle, die meisten bringen nur ihre Plakate zu den Demos mit.“

### **„MEIN ARBEITSPLATZ IST INTERNATIONAL“**

Ihre Kollegen im Krankenhaus, ob Pflegepersonal oder Ärzte, kommen aus aller Welt. Dasselbe gilt für ihre Patienten. „Mein Arbeitsplatz lehrt mich täglich Toleranz. Und dass alle Menschen gleich sind, habe ich schon als Kind von meinen Eltern gelernt“, so Theiß.

Deshalb hat sich Maja Theiß den Münchner „Omas“ angeschlossen, als sich die Gruppe gründete. Es sei an der Zeit, sagt sie, dass sich die Initiative in ganz Bayern ausbreite, „wir sind hier vielleicht ein bisschen lang-

samer als in anderen Bundesländern, aber das weiß man ja“.

Bei der Münchner Großdemo #ausgehetzt im Sommer 2018 ging sie auf die Straße und protestierte mit Zehntausenden gegen die bayerische Flüchtlingspolitik, es war ihre erste öffentliche Protest-Erfahrung.

Am kommenden Wochenende, erzählt sie, wolle sie auf dem Max-Joseph-Platz bei der Demo „Heimat statt Ausgrenzung“ teilnehmen. Es geht noch einmal gegen Seehofers „Heimat“-Politik, in einer Zeit, in der fremdenfeindliche Populisten schon im Landtag sitzen. Maja Theiß hat Buttons bei einer österreichischen „Oma“ für ihre Mitstreiterinnen bestellt, sie hofft, dass die Post das Päckchen rechtzeitig ausliefert.

140 Münchner Frauen haben sich als „Omas“ über Facebook angemeldet. Aus der Ferne unterstützt Anna Ohnweiler die neu gegründete Initiative. Sie ist die Gründerin der „Omas gegen rechts“ in Deutschland.



Anna Ohnweiler lebt im Schwarzwald, sie ist 69 Jahre alt und mehrfache Großmutter. Aus Sorge um die Zukunft ihrer Enkel, die Zukunft aller Kinder ist sie aktiv geworden. Ihre berufliche Führungsposition vor der Rente und ihr Engagement im Bürgerforum ihrer Heimatgemeinde prädestinieren sie für diese Aufgabe.

Den Anstoß gab eine Bemerkung des Chefs der Salzburger Identitären. Er twitterte über die österreichischen „Omas gegen rechts“: „Wenn man länger lebt, als man nützlich ist, und vor lauter Feminismus nie stricken lernte. Meine Oma schämt sich für euch.“ Anna Ohnweiler platzte der Kragen, sie gründete den deutschen Ableger der „Omas gegen rechts“. „Wir haben keine kleinen Kinder mehr, müssen nicht mehr hart in Jobs arbeiten, wir haben Zeit, uns politisch zu engagieren“, heißt es im Grundsatzpapier, „wir sind für eine freie Gesellschaft, gegen Ausgrenzung, Frauen-

feindlichkeit, Sozialabbau und faschistische Tendenzen.“

### „STRICKEN KANN ICH SCHON AUCH“

Mit etwas Abstand nimmt Maja Theis die Provokation von rechts mit Humor: „Ich bin eine Aktivistin im Netz, man darf es nicht den Rechten überlassen. Aber Stricken kann ich schon auch“, lacht sie. Sie macht es zum Ausgleich, wenn sie zu lange in den Chatrooms war. Die Wollsachen spendet sie an ein Obdachlosenprojekt.

1.500 Mitglieder zählt die „Oma“-Initiative mittlerweile in Deutschland, organisiert in 38 Regionalgruppen, verstreut über das ganze Land. Jeden Tag kommen bis zu 20 Neuanmeldungen dazu. Sie stehen in Kontakt mit den österreichischen „Omas“, arbeiten zusammen, denn sie wollen ja nicht das Rad neu erfinden.

Anna Ohnweiler floh mit 26 Jahren aus der Diktatur Rumä-

niens nach Deutschland. Sie hatte in Hermannstadt Deutsch und Rumänisch studiert. In ihrem rumänischen Pass stand „Nationalität: deutsch, Staatsangehörigkeit: rumänisch“. Sie hat gelernt, was es heißt, fremd zu sein.

Als Ende der 1980er Jahre die russlanddeutschen Spätaussiedler ins Land kamen, bewarb sie sich als Sprachkurslehrerin beim Arbeitsamt. Dort beschied man ihr, dass sie als Rumänin wegen des „Mentalitätsunterschiedes“ keine Anstellung bekommen könne. Anna Ohnweiler richtete eine Beschwerde an den Petitionsausschuss des Bundestages. Mit Erfolg: Nach drei Tagen konnte sie dann doch als Lehrerin beim Christlichen Jugendwerk anfangen.

### 1.500 „OMAS“ GIBT ES BEREITS IN DEUTSCHLAND

Sie unterrichtete die Kinder von Spätheimkehrern und Gastarbeitern, setzte sich für sozial Schwache und Waisen ein. „Der Weg aus der Armut ist die Bildung“, sagt sie. Dafür engagiert sich Anna Ohnweiler mit ganzer Kraft. „Dass ich mich für Jugendliche einsetze, ist die Essenz meines Lebens.“

Viele engagierten „Omas“ spürten in ihrer Kindheit die Nachwirkungen des Leides, das die Menschen in der Hitlerdiktatur erfahren hatten. Mütter und Väter ihrer Generation starben im Krieg. Kinder waren Waisen gefallener Soldaten. Anna Ohnweilers Eltern wurden als Rumäniendeutsche in ein Arbeitslager Stalins nach Russland deportiert und kehrten traumatisiert nach Rumänien zurück.

### OPAS SIND NATÜRLICH AUCH WILLKOMMEN

„Wir sind Omas, wir müssen davon erzählen. Omas gelten

als friedfertig, man kann bei ihnen Schutz suchen, ihnen vertrauen“, sagt Ludwina Busse-Schumann. Sie war Allgemeinärztin und Psychoanalytikerin und hat sich ebenfalls den Münchner „Omas“ angeschlossen. Die Erinnerungen an die Flucht aus Polen in einem verschlossenen schwarzen Viehwaggon, die Ankunft in Norddeutschland, die lange Ausgrenzung durch die angestammte Bevölkerung gehören zur unvergessenen Geschichte ihrer Familie. Ihre Eltern hatten damals nichts, ähnlich wie heute syrische Asylsuchende.

Anfang Dezember, die „Omas“ stehen auf dem Max-Joseph-Platz vor der Oper. Es ist kalt und nass an diesem Wochenende. Zur Demo gegen die Politik Seehofers haben sich, anders als bei vorangegangenen Veranstaltungen, nur ein paar hundert Teilnehmer eingefunden. Trotzdem ist die Stimmung gut.

„Wir freuen uns jedes Mal, wenn wir euch sehen“, begrüßen zwei junge Polizistinnen die Plakatträgerinnen. „Wir können uns leider nicht dazu stellen, wir sind ja im Dienst.“ Noch nie habe sie Aggression erlebt, sagt Maja Theiß, als „Oma“ wird man respektvoll und oft mit freudigem Erstaunen behandelt.

Viele Passanten bleiben stehen, knipsen mit ihren Handys. Die „Omas“ sind die am häufigsten abgelichtete Demonstrantengruppe am Platz. Eine italienische Touristin ist begeistert und will auch in ihrem Land „Omas gegen rechts“ gründen.

Der Münchner Menschenrechtsaktivist Thomas Lechner begrüßt die „Omas“ persönlich vom Podium herab, obwohl sie nur ein knappes Dutzend sind. Eine hat ihren Ehemann mitgebracht, auch er hält ein „Oma“-Schild hoch. Das freut Anna Ohnweiler. Opas seien natürlich auch willkommen. „Ausgegrenzt wird niemand!“

